



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

ANTHONY RYAN

DIE KÖNIGIN DER
FLAMMEN

RABENSCHATTEN 3

AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERSETZT
VON SARA RIFFEL &
BIRGIT MARIA PFAFFINGER

KLETT-COTTA

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Queen of Fire. A Raven's Shadow Novel« im Verlag ACE Books,

The Penguin Group (USA) Inc., New York 2015

© 2015 by Anthony Ryan

Für die deutsche Ausgabe

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg; Illustration: Federico Musetti

Gesetzt von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-96019-8

Für Rod, Helen, Amber und Kyle

INHALT

Erster Teil

9

Zweiter Teil

217

Dritter Teil

439

Vierter Teil

635

Fünfter Teil

843

Anhang

Dramatis Personae

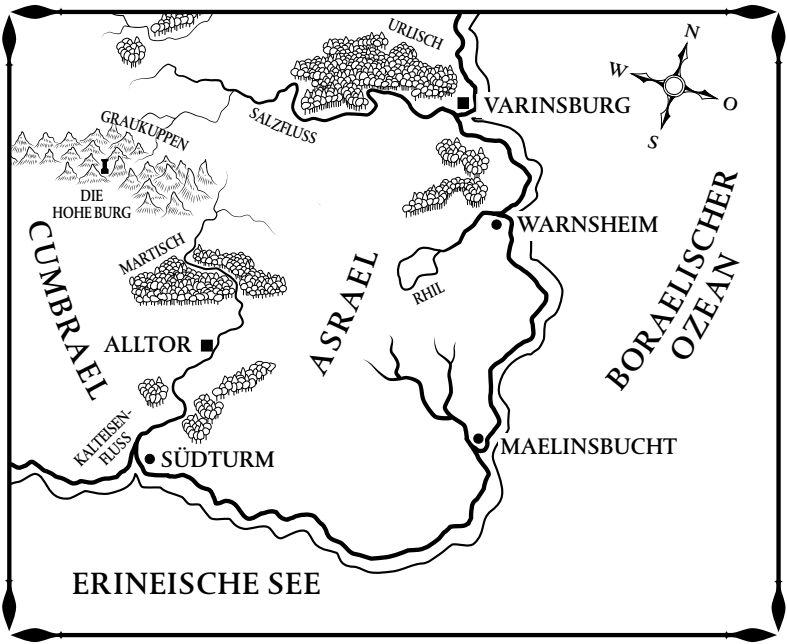
875

ERSTER TEIL



*Der Rabe ruhet nie
Auf ewig wandert sein Schatten
Über die Erde.*

— Seordahnisches Gedicht, anonym —



VERNIERS' BERICHT

Als ich mit meiner Gefangenen am Kai eintraf, stand er bereits da und wartete. Aufrecht wie immer. Das kantige Gesicht dem Horizont zugewandt. Er hatte sich fest in seinen Mantel gehüllt, um sich vor dem kalten Wind zu schützen. Meine ursprüngliche Überraschung, ihn dort vorzufinden, ließ nach, als ich das auslaufende Schiff sah. Es war meldeneischer Bauart, mit schlankem Rumpf, und auf dem Weg in die Nordlande. An Bord befand sich ein wichtiger Passagier, den er – wie ich wusste – sehr vermissen würde.

Er drehte sich um und blickte uns entgegen, ein schmales, wachsames Lächeln auf den Lippen, und mir wurde klar, dass er wohl gewartet hatte, um Zeuge meiner Abreise zu sein. Seit der Befreiung Alltors hatten wir uns kaum gesehen und selbst dann nur kurz: Das unaufhörliche Kriegsgetümmel und die merkwürdige Krankheit, die ihn nach seinem inzwischen legendären Angriff heimgesucht hatte, nahmen ihn zu sehr in Anspruch. Die Erschöpfung hatte seine einst von Stärke kündenden Gesichtszüge in eine schlaffe, lethargische Maske verwandelt, seine Augen waren rot unterlaufen und seine durchdringende – wenn auch heisere – Stimme war ein monotones Krächzen. Doch wie ich jetzt sehen konnte, war die Müdigkeit fast verschwunden: Offenbar hatten die letzten Schlachten ihm neue Kraft verliehen, und ich fragte mich, ob Blut und Grauen ihn stärker machten.

Er deutete eine förmliche Verbeugung an. »Euer Lordschaft.« Dann nickte er meiner Gefangenen zu. »Meine Dame.«

Fornella erwiderte das Nicken schweigend und blickte ihn ausdruckslos an, während ihr der salzige Wind das rotbraune Haar zerzauste, in dem sich eine einzelne graue Strähne zeigte.

»Ich habe bereits ausreichende Anweisungen erhalten ...«, begann ich, doch Al Sorna winkte ab.

»Ich bin nicht hier, um Euch Anweisungen zu erteilen, Euer Lordschaft. Ich möchte mich lediglich verabschieden und Euch für Euer Vorhaben viel Glück wünschen.«

Ich beobachtete sein Mienenspiel, während er meiner Antwort harrete. Sein Lächeln war kleiner geworden, die schwarzen Augen wachsam. Ist das die Möglichkeit?, dachte ich. Sucht er etwa Vergebung?

»Vielen Dank, Euer Lordschaft«, erwiderte ich und hängte mir die schwere Segeltuchtasche über die Schulter. »Aber wir müssen vor der Morgenflut an Bord sein.«

»Selbstverständlich. Ich werde Euch begleiten.«

»Wir brauchen keine Wache«, sagte Fornella schroff. »Ich habe mein Wort gegeben, und Euer Wahr-Sager hat es bestätigt.« Das stimmte. Wir waren am Morgen ohne jegliche Eskorte oder Formalität aufgebrochen. Der neu eingesetzte Hof der Vereinigten Königslande hatte weder Zeit noch Muße für Zeremonien.

»Das weiß ich, ehrenwerte Bürgerin«, antwortete er in gebrochenem Volarianisch. »Aber ich habe ... eine Botschaft für diesen Graugekleideten.«

»Freien Volarianer«, verbesserte ich ihn, ehe ich in die Sprache der Königslande wechselte. »Die graue Kleidung deutet eher auf den wirtschaftlichen als auf den gesellschaftlichen Status hin.«

»Ah, da habt Ihr selbstverständlich recht, Euer Lordschaft.« Er trat zur Seite und bedeutete mir, meinen Weg über den Kai zu der langen Reihe von meldeneischen Kriegsgaleeren und Handelsseglern fortzusetzen. Unser Schiff lag, wie es sich gehörte, ganz außen vertäut.

»Bruder Harlicks Geschenk?«, fragte er und deutete mit dem Kinn auf meine Tasche.

»So ist es. Fünfzehn der ältesten Bücher der Großen Bibliothek. Jene, die mir in der kurzen Zeit, die ich im Archiv des Bruders verweilen durfte, besonders nützlich erschienen.« Eigentlich hatte ich damit gerechnet, dass der

Bibliothekar mir meine Bitte abschlagen würde. Stattdessen hatte er freundlich genickt und einen seiner Untergebenen angeherrscht, die entsprechenden Schriftrollen von den Wagen seiner fahrbaren Bibliothek zu holen. Ich wusste, dass Bruder Harlicks scheinbarer Gleichmut angesichts dieses Diebstahls zumindest teilweise von seiner Gabe herrührte; schließlich konnte er jederzeit neue Niederschriften anfertigen. Und dabei musste er sich nicht länger verstecken: Die Notwendigkeit, derlei Dinge im Verborgenen zu tun, war verschwunden. Jetzt, da das Dunkle, wie sie es nannten, kein Geheimnis mehr war und in der Öffentlichkeit erörtert wurde, konnten die Begabten ihre Fähigkeiten ohne Furcht vor Folter oder Hinrichtung einsetzen. Zumindest theoretisch. Ich sah Angst – und Neid – in den Gesichtern derer, die über kein besonderes Talent verfügten, und fragte mich, ob die Begabten nicht besser im Schatten geblieben wären. Doch konnten Schatten dem Feuer des Krieges trotzen?

»Glaubt Ihr wirklich, dass Ihr darin einen Hinweis auf ihn finden werdet?«, fragte Al Sorna, als wir zum Schiff gingen. »Auf den Verbündeten?«

»Ein derart verderbtes und mächtiges Geschöpf hinterlässt zwangsläufig Spuren«, antwortete ich. »Historiker sind Jäger, Euer Lordschaft. Im Dickicht von Briefwechseln und Memoiren suchen wir nach Zeichen, stellen unserer Beute auf der Fährte der Erinnerung nach. Ich erwarte nicht, einen vollständigen, unverfälschten Bericht über dieses Ding zu finden – sei es nun Tier, Mensch oder etwas anderes. Dennoch muss es Hinweise hinterlassen haben, und ich beabsichtige, es aufzuspüren.«

»Dann nehmt Euch in Acht, denn ich glaube nicht, dass Eure Nachforschungen unbemerkt bleiben werden.«

»Eure ebenso wenig.« Ich hielt inne und betrachtete sein Profil. Er sah besorgt aus. Wo ist seine Gewissheit geblieben?, dachte ich. Bei unseren früheren Begegnungen war sie eine seiner lästigsten Eigenschaften gewesen – diese unerbittliche, unerschütterliche Gewissheit. Jetzt war er nur ein grimmieriger, sorgengeplagter Mann, den die Aussicht auf bevorstehendes Ungemach belastete.

»Die Hauptstadt zu erobern wird nicht leicht werden«, sagte ich. »Am Klügsten wäre es, wenn Ihr und Eure Leute bis zum Frühling hierbleibt und neue Kräfte sammelt.«

»Klugheit und Krieg gehen selten Hand in Hand, Euer Lordschaft. Und Ihr habt wahrscheinlich recht damit, dass der Verbündete alles sieht.«

»Warum also ...?«

»Wir können nicht einfach hier sitzen und auf seinen nächsten Schachzug warten. Ebenso wenig wie Euer Kaiser sich darauf verlassen kann, dass der Verbündete ihn unbehelligt lässt.«

»Ich weiß ganz genau, welche Nachricht ich dem Kaiser zu überbringen habe.« Der Lederbeutel mit der versiegelten Schriftrolle, den ich um den Hals trug, wog schwer – schwerer noch als die Büchertasche, deren Gewicht ein Vielfaches betrug. Nichts weiter als Tinte, Papier und Wachs, dachte ich. Und doch könnte es den Ausschlag dafür geben, dass Millionen in den Krieg geschickt werden.

Vor dem Schiff angekommen, blieben wir stehen. Es handelte sich um ein breites, meldeneisches Handelsschiff, das noch Spuren der Schlacht bei den Zähnen aufwies: Die Planken waren rußverschmiert, Klingen und Pfeilspitzen hatten Narben in der Reling hinterlassen, und die eingerollten Segel waren geflickt. Mein Blick wanderte zu der kurvigen Galionsfigur, die – obwohl ihr fast die komplette untere Gesichtshälfte fehlte – nach wie vor leicht zu erkennen war. Am Ende des Stegs stand der Kapitän, die dicken Arme vor der Brust verschränkt, das Gesicht finster und mir nur allzu vertraut.

»Hattet Ihr zufällig etwas mit der Auswahl dieses Schiffes zu tun, Euer Lordschaft?«, fragte ich Al Sorna.

Seine Augen funkelten belustigt, und er zuckte mit den Schultern. »Reiner Zufall, das kann ich Euch versichern.«

Seufzend stellte ich fest, dass in meinem Herzen kein Platz für weitere Feindseligkeit war. Dann wandte ich mich zu Fornella um und wies auf das Schiff. »Ehrenwerte Bürgerin. Ich komme gleich nach.«

Ich sah, wie Al Sornas Blick ihr folgte, als sie mit ihrer üblichen, jahrhundertlang einstudierten Anmut über den Steg an Bord schritt. »Ganz gleich, was der Wahr-Sager kundgetan hat«, erklärte er mir, »Ihr solltet ihr keinesfalls trauen.«

»Ich war lange genug ihr Sklave, um diese Lektion gelernt zu haben.« Bei diesen Worten schulterte ich erneut meine Tasche und nickte Al Sorna zum Abschied zu. »Nun denn, Euer Lordschaft. Ich kann es kaum erwarten, alles über Euren Feldzug zu hören ...«

»Ihr hattet recht«, unterbrach er mich, und das wachsames Lächeln umspielte wieder seine Lippen. »Die Geschichte, die ich Euch erzählt habe. Sie war nicht ... vollständig.«

»Ihr meint wohl, nicht wahr.«

»Ja.« Das Lächeln verschwand. »Aber ich denke, dass Ihr die Wahrheit verdient habt. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wie dieser Krieg ausgehen wird oder ob wir beide ihn überleben. Aber falls doch, erzähle ich Euch alles. Darauf gebe ich Euch mein Wort.«

Ich hätte ihm dankbar sein sollen, das weiß ich. Welchen Gelehrten verlangt es nicht danach, von einem Mann wie ihm die Wahrheit zu erfahren? Doch als ich ihm in die Augen blickte, war ich nicht dankbar, sondern konnte nur an einen Namen denken: Seliesen.

»Ich habe mich stets gefragt«, sagte ich, »wie ein Mann, der so vielen das Leben genommen hat, unbeschwert auf Erden wandeln kann. Wie kann ein Mörder mit der Last seiner Tat leben und sich nach wie vor als Mensch bezeichnen? Doch nun bin auch ich ein Mörder, und meine Schuld belastet mich kein bisschen. Allerdings habe ich einen schlechten Mann getötet. Ihr dagegen einen guten.«

Ich wandte mich ab und ging an Bord des Schiffes, ohne mich noch einmal umzusehen.

ERSTES KAPITEL

Lyrna

Der Schnee weckte sie. Sanfte, eisige Liebkosungen auf der Haut – kitzelnd, aber nicht unangenehm – riefen sie aus der Dunkelheit zurück. Es dauerte einen Augenblick, bis die Erinnerung wiederkehrte, und selbst dann war sie nur bruchstückhaft, ein Durcheinander aus Bildern und Gefühlen, beherrscht von Angst und Verwirrung. *Iltis, der brüllend und mit gezücktem Schwert angriff ... Das Schep-
pern von Stahl ... Eine harte Faust, die ihr Gesicht traf ... Und der Mann ...
Der Mann, der sie verbrannte.*

Lyrna öffnete den Mund, um zu schreien, bekam jedoch nur ein Wimmern heraus. Sie rang nach Atem, und kalte Luft drang in ihre Lunge. Ihr war, als würde sie von innen heraus erfrieren, und sie staunte, dass sie an Kälte sterben sollte, nachdem sie so schlimm verbrannt worden war.

Iltis!, schoss es ihr durch den Kopf. Iltis ist verletzt! Vielleicht sogar tot!

Sie nahm ihre ganze Kraft zusammen, um aufzustehen und – so laut ihre königliche Stimme es vermochte – nach einem Heiler zu rufen. Doch sie brachte kaum ein Stöhnen zustande, und lediglich ihre Hand zuckte ein wenig, während der Schnee sie weiterhin mit kühlen Berührungen liebte. Wut flammte in ihr auf und vertrieb die Kälte aus ihrer Lunge. *Ich muss mich bewegen! Ich gehe doch nicht hier im*

Schnee zugrunde wie ein herrenloser Köter! Erneut sog sie Luft ein und stieß einen Schrei aus, in den sie jedes Gran Stärke und Wut legte, das sie besaß. Einen entschlossenen Schrei, den Schrei einer Königin ... Doch was an ihre Ohren drang, war nicht viel mehr als ein rasseln-der, zwischen den Zähnen hervorgepresster Lufthauch. Zugleich vernahm sie allerdings noch etwas anderes.

»... dafür gibt es hoffentlich einen guten Grund, Feldwebel«, sagte eine barsche Stimme. Durchdringend, knapp und schneidig. Die Stimme eines Soldaten, begleitet von Stiefelknirschen.

»Der Turmherr hat gesagt, wir sollen ihn gut behandeln, Hauptmann«, erwiderte eine andere Stimme mit nilsaelischem Akzent; sie war älter und weniger streng. »Ihm mit Respekt begegnen. Und den anderen Leuten vom Kap ebenfalls. Al Sorna scheint großen Wert darauf zu legen. So wirkt es jedenfalls, auch wenn er kaum mehr als zwei Wörter am Stück redet.«

»Den Leuten vom Kap«, sagte der Hauptmann jetzt mit leiserer Stimme. »Denen wir es zu verdanken haben, dass es im Spätsommer schneit ...« Er verstummte, und das Knirschen von Schritten wich dem Geräusch rennender Männer.

»Hoheit!« Jemand packte sie an den Schultern, sanft aber bestimmt. »Hoheit! Seid Ihr verletzt? Könnt Ihr mich hören?«

Lyrna bekam wieder nur ein Stöhnen heraus und spürte, wie ihre Hände erneut zuckten.

»Hauptmann Adal.« Der Feldwebel klang erstickt und ängstlich. »Ihr Gesicht ...«

»Ich habe Augen im Kopf! Der Turmherr soll in Bruder Kehlans Zelt kommen! Und schickt ein paar Männer, um Lord Iltis zu tragen. Aber kein Wort von der Königin. Verstanden?«

Noch mehr Stiefelknirschen. Dann spürte Lyrna, wie sich etwas Warmes, Weiches auf sie legte und sie von Kopf bis Fuß bedeckte. Ihr vor Kälte starrer Rücken und ihre steifen Glieder zitterten, als sie hochgehoben wurde. Anschließend sank sie in die Dunkelheit und merkte nicht mehr, wie sie vom Laufschrift des Hauptmanns, der sie davontrug, durchgeschüttelt wurde.

◆ ◆ ◆

Als sie zum zweiten Mal aufwachte, war er da. Ihr Blick wanderte über ein Zelt Dach und kam schließlich auf ihm zu ruhen. Er saß neben dem Feldbett, auf das man sie gelegt hatte. Auch wenn seine Augen dieselbe rote Trübung wie tags zuvor aufwiesen, war sein Blick jetzt klarer, fokussierter und ging ihr durch und durch, während er sich vorneigte. *Er hat mich verbrannt ...* Lyrna schloss die Augen und drehte sich weg, unterdrückte das Schluchzen, das in ihrer Brust aufstieg. Als sie sich gesammelt hatte und sich wieder zu ihm umwandte, kniete er mit geneigtem Kopf vor ihrer Pritsche.

»Hoheit«, sagte er.

Sie schluckte und versuchte zu sprechen, obwohl sie nicht damit rechnete, mehr als ein Krächzen herauszubekommen. Umso überraschter war sie, als ihre Antwort relativ klar verständlich ausfiel. »Lord Al Sorna. Wie geht es Euch heute?«

Er hob den Kopf und sah sie mit seinen durchdringenden schwarzen Augen an. Am liebsten hätte sie ihn zurechtgewiesen, dass es unhöflich sei, andere so zu anzustarren – ganz besonders eine Königin –, doch sie wusste, wie kleinlich das geklungen hätte. *Jedes Wort muss sorgfältig gewählt werden*, hatte ihr Vater ihr einst erklärt. *Alles, was der Träger der Krone sagt, bleibt den Leuten in Erinnerung – oft in falscher Erinnerung. Sollte dieses goldene Band je auf deinem Haupt ruhen, meine Tochter, so hüte dich davor, auch nur ein einziges Wort zu äußern, das den Mund einer Königin nicht verlassen sollte.*

»Ziemlich ... gut, Hoheit«, antwortete Vaelin und verharrte mit gebeugtem Knie, während Lyrna sich aufrichtete. Zu ihrer Überraschung fiel es ihr nicht schwer. Jemand hatte ihr die Kleider ausgezogen, die sie am Vorabend getragen hatte, und sie durch ein schlichtes Baumwollhemd ersetzt. Es reichte ihr vom Hals bis zu den Fußknöcheln und fühlte sich angenehm an auf der Haut. Sie schwang die Beine aus dem Bett und setzte sich auf. »Bitte erhebt Euch«, befahl sie Vaelin. »Dieses ganze Hofzeremoniell ödet mich grundsätzlich an, und wenn wir unter uns sind, halte ich es für gänzlich überflüssig.«

Er folgte der Aufforderung, ohne den Blick von ihrem Gesicht zu lösen. Seine Bewegungen hatten etwas Zögerliches, und seine Hände zitterten leicht, als er den Stuhl heranzog und ihr gegenüber Platz

nahm. Sein Gesicht war höchstens eine Armlänge von ihrem entfernt; so nah waren sie sich seit dem Jahrmarkt zur Sommersonnenwende nicht mehr gewesen.

»Was ist mit Lord Iltis?«, fragte sie.

»Er ist verletzt, aber am Leben. Aufgrund von Erfrierungen musste Bruder Kehlan ihm den linken kleinen Finger abnehmen. Das schien er jedoch gar nicht zu bemerken. Wir hatten alle Hände voll zu tun, ihn davon abzuhalten, sofort loszustürmen und sich auf die Suche nach Euch zu machen.«

»Das Schicksal hat es gut mit mir gemeint, dass es mir solche Freunde geschenkt hat.« Sie hielt inne, holte tief Luft und sammelte Mut für ihre nächste Frage. »Wir sind gestern kaum dazu gekommen, uns zu unterhalten. Ihr habt bestimmt viele Fragen.«

»Vor allem eine. Man erzählt sich unzählige Geschichten über ... Eure Verletzungen. Es heißt, Ihr hättet sie erlitten, als Malcius starb.«

»Malcius wurde ermordet. Von Bruder Frentis vom sechsten Orden. Ich habe ihn dafür getötet.«

Diese Nachricht schien Vaelin zu treffen, als hätte Lyrna ihm eine eiskalte Klinge ins Fleisch gerammt. Sein Blick war auf einmal abwesend, und er sank in sich zusammen. Dabei flüsterte er: »Ich will ein Bruder werden ... Ich will werden wie du.«

»Er war in Begleitung einer Frau«, fuhr Lyrna fort. »Sie und Euer Bruder gaben sich als Sklaven aus, die auf abenteuerliche Weise über den Ozean in die Königslande geflohen waren. Ihrer Reaktion auf seinen Tod entnehme ich, dass die beiden sich nahe standen. Die Liebe vermag es, uns zum Äußersten zu treiben.«

Vaelin schloss die Augen. Ein Schauer überlief ihn, doch er bemühte sich offensichtlich, seine Trauer zu bezähmen. »Es war sicher nicht leicht, ihn zu töten.«

»Dank meiner Zeit bei den Lonakern verfüge ich über diverse neue Fähigkeiten. Ich sah, wie er zu Boden ging. Danach ...« *Das Feuer fuhr ihr über die Haut wie die Klauen einer Wildkatze, erfüllte ihren Hals mit dem Gestank ihres eigenen brennenden Fleisches.* »Anscheinend ist mein Gedächtnis doch nicht unfehlbar.«

Eine gefühlte Ewigkeit saß Vaelin schweigend da, gedankenverloren, sein Gesicht wirkte noch ausgemergelter als zuvor. »Es hat

mir gesagt, dass er zurückkommen würde«, murmelte er schließlich. »Aber nicht, dass es aus diesem Grund geschehen würde.«

»Ich hatte eigentlich eine andere Frage erwartet«, sagte sie, um ihn in die Gegenwart zurückzuholen. »Darüber, wie Euch in Linesch mitgespielt wurde.«

»Nein, Hoheit.« Er schüttelte den Kopf. »Ich versichere Euch, dass ich diesbezüglich keine Erklärung brauche.«

»Dieser Krieg war ein schrecklicher Fehler. Sie hatten Malcius ... Vaters Urteilsvermögen war ... getrübt.«

»Ich bezweifle, dass König Janus' Urteilsvermögen je getrübt war, Hoheit. Und was den Krieg angeht, so hattet Ihr versucht, mich zu warnen, wenn ich mich recht erinnere.«

Lyrna nickte und schwieg kurz, versuchte, ihr rasendes Herz zu beruhigen. *Ich war mir so sicher, dass er mich hassen würde.* »Dieser Mann ...«, sagte sie. »Der Mann mit dem Seil.«

»Sein Name ist Flechter, Hoheit.«

»Flechter«, wiederholte sie. »Er war wohl ein Erfüllungsgehilfe der bösen Kraft, die für unsere gegenwärtigen Schwierigkeiten verantwortlich ist. Er muss sich in Eurem Heer versteckt gehalten und gewartet haben, bis sich eine Gelegenheit bot, zuzuschlagen.«

Vaelin wich ein Stück zurück. Der Schmerz in seinem Gesicht wich einem Ausdruck der Verwirrung. »Was meint Ihr damit, Hoheit?«

»Er hat mich gerettet«, erklärte sie. »Vor diesem Ding. Und dann hat er mich verbrannt. Ich muss zugeben, dass ich das ausgesprochen merkwürdig finde. Aber ich habe schon mehrmals festgestellt, dass diese Kreaturen ein seltsames Verhalten an den Tag legen.« Sie geriet ins Stocken, und ihr Hals schnürte sich zu. Sie musste an das Feuer denken, das in ihr gewütet hatte, während der muskulöse junge Mann sie festhielt. Die Hitze war noch heftiger gewesen als an jenem schrecklichen Tag im Thronsaal. Lyrna hob den Kopf und zwang sich, Vaelins durchdringenden Blick zu erwidern. »Ist es ... Ist es schlimmer geworden?«

Ein leises Seufzen. Dann streckte er die Arme aus und schloss seine rauhen, schwieligen Hände um ihre. Vermutlich wollte er ihr Trost spenden, ehe er ihr die unausweichliche und furchtbare Nach-

richt mitteilte. Doch stattdessen fasste er sie an den Handgelenken und führte ihre Hände zu ihrem Gesicht.

»Nein!« Sie versuchte, sich loszureißen.

»Vertrau mir, Lyrna«, flüsterte er und drückte ihre Finger auf ihre Haut ... ihre glatte, makellose Haut. Dann ließ er los, und ihre Finger führten die Erkundung aus eigenem Willen fort, wanderten von den Augenbrauen zum Kinn und weiter zum Hals. *Wo ist es?*, dachte sie fassungslos, als sie kein unebenes, marmoriertes Narbengewebe vorfand und auch der Schmerz ausblieb. Denn trotz der lindernden Salben, mit denen ihre Hofdamen sie Tag für Tag behandelten, hatten die Verbrennungen sie weiterhin geplagt. *Wo ist mein Gesicht?*

»Ich wusste, dass Flechter eine große Gabe besitzt«, sagte Vaelin. »Aber das hier ...«

Lyrna saß da, das Gesicht zwischen den Händen, und musste ein Schluchzen unterdrücken. *Jedes Wort muss sorgfältig gewählt werden.* »Ich ...«, sie geriet ins Stocken, versuchte es erneut. »Ich ... möchte, dass Ihr den Rat der Hauptmänner einberuft, und zwar so bald wie ... so bald wie ...«

Und dann waren da nur noch Tränen und ihr Kopf an seiner Brust und seine Arme um ihre Schultern, während sie weinte wie ein kleines Kind.



Die Frau im Spiegel fuhr sich mit der Hand über die hellen Haarstopfeln, die ihren Kopf bedeckten, und runzelte ihre ansonsten glatte Stirn. *Es wird wieder nachwachsen.* Das wusste sie. *Vielleicht sollte ich es diesmal etwas kürzer tragen.* Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit den Hautstellen zu, welche die schlimmsten Verbrennungen davongetragen hatten, und stellte fest, dass der Heiler nicht alle Spuren beseitigt hatte. Um die Augen waren blasse Linien zu erkennen, dünne, unregelmäßige Striche, die von den Brauen bis zum Haaransatz verliefen. Lyrna fiel etwas ein, was das arme, verwirrte Sprachrohr der Mahlessa an jenem Tag unter dem Berg zu ihr gesagt hatte. *Noch nicht da ... Die Zeichen deiner Größe.*

Sie trat ein Stück zurück und legte den Kopf schief, um sich im

Licht zu betrachten, das durch den Zelteingang hereinflie. Dabei stellte sie fest, dass die Male im direkten Sonnenschein etwas verblassten. Sie nahm eine Bewegung im Spiegel wahr und bemerkte Iltis hinter sich. Der ehemalige Bruder senkte schnell den Kopf und umklammerte seine verbundene Hand, die aus der Armschlinge hervorschaute. Vor einer Stunde war er ins Zelt geschlurft, hatte Bente beiseitegeschoben, sich vor Lyrna auf die Knie geworfen und sie stammelnd um Vergebung gebeten. Erst als er den Blick hob, hatte er ihr Gesicht gesehen und war augenblicklich verstummt.

»Ihr solltet im Bett liegen und Euch ausruhen, Euer Lordschaft«, sagte sie.

»Ich ...« Iltis blinzelte, Tränen in den Augen. »Ich werde Euch niemals von der Seite weichen, Hoheit. Darauf habe ich Euch mein Wort gegeben.«

Bin ich sein neuer Glaube?, fragte sie sich jetzt und beobachtete im Spiegel, wie er leicht schwankte, den Kopf schüttelte und dann den Rücken durchdrückte. *Sein alter Glaube hat ihn enttäuscht, und jetzt richtet er all seine Hingabe auf mich.*

Die Vorhänge des Zelteingangs teilten sich, und Vaelin trat mit einer Verbeugung ein. »Das Heer steht bereit, Hoheit.«

»Vielen Dank, Euer Lordschaft.« Lyrna sah zu Orena, die einen mit Fuchspelz gesäumten Kapuzenumhang in der Hand hielt. Sie hatte ihn aus einem Berg Kleider gewählt, die Lady Reva ihr freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte. Die Hofdame eilte herbei und legte Lyrna den Umhang um die Schultern, während Murel sich hinkniete und ihr die unpraktischen, aber eleganten Schuhe vor die königlichen Füße stellte. »Gut.« Lyrna schlüpfte in die Schuhe und zog sich die Kapuze über den Kopf. »Dann wollen wir.«

Vaelin hatte einen großen, offenen Wagen zum Zelt bringen lassen, neben dem er nun stehen blieb und Lyrna die Hand hinstreckte. Sie ergriff sie und stieg ein. Dabei raffte sie mit der freien Hand ihren Umhang, um nicht darüber zu stolpern. Bei der Vorstellung, dass sie in einem Augenblick wie diesem der Länge nach hinfallen könnte, hätte sie am liebsten laut losgekichert, unterdrückte den Drang jedoch. *Jedes Wort muss sorgfältig gewählt werden.*

Während sie ihre neue Armee in Augenschein nahm, hielt sie wei-

terhin Vaelins Hand. Der füllige Bruder aus den Nordlanden hatte ihr mitgeteilt – und sie dabei immer wieder staunend angesehen –, dass die Armee des Nordens derzeit aus sechzigtausend Männern und Frauen bestand und von etwa dreißigtausend seordahnischen und eorhilanischen Kriegern verstärkt wurde. Die Regimenter hatten in unordentlichen Reihen Aufstellung genommen. Offensichtlich fehlte ihnen der einexerzierte Zusammenhalt, den das königliche Heer bei all den endlosen Paraden in Varinsburg an den Tag gelegt hatte. Die wenigen überlebenden Soldaten desselbigen hoben sich deutlich von ihren Kameraden ab und standen in einer Gruppe diszipliniert hinter Bruder Caenis in der Mitte. Die Mehrheit von Lyrnas neuer Armee stellten jedoch Graf Marvens Nilsaeler sowie jene Wehrpflichtigen, die Vaelin aus den Nordlanden hierhergeführt hatte, und die Rekruten, die sich ihnen unterwegs angeschlossen hatten. Die Reihen waren daher bunt gemischt. Die Soldaten trugen die unterschiedlichsten Waffen und Rüstungen – vieles davon stammte offenbar von den unzähligen gefallenen Volarianern –, und ihre behelfsmäßigen Flaggen waren ausgebleichen und zerschlissen.

An der rechten Flanke hatten die Seordahner Aufstellung genommen: ein Pulk schweigender Krieger, denen außer Neugier keine Gefühlsregung anzusehen war. Dahinter warteten – ähnlich schweigsam – die Eorhilaner, von denen die meisten auf dem Rücken ihrer großen, stolzen Pferde saßen. Auf Lyrnas höfliche Bitte hin hatte Lady Reva zudem ihre auf dreißig Mann geschrumpfte Hauswache antreten lassen sowie sämtliche verbliebenen Bogenschützen. Sie standen in zwei langen Reihen hinter der Statthalterin: stämmige Männer mit unnachgiebigem Blick, die ihre Langbögen auf den Rücken geschnallt hatten. Lady Reva selbst wurde flankiert von ihrer Beraterin, Lord Antesch und dem alten, backenbärtigen Kommandanten der Stadtwache, wobei keiner der drei von Lyrnas Anwesenheit sonderlich beeindruckt schien. Auf der linken Seite hatte der Schild die meldeneische Flotte versammelt. Schiffsherr Ell-Nurin stand demonstrativ ein paar Schritte vor Ell-Nestra, der Lyrna mit vor der Brust verschränkten Armen zunickte. Sein Lächeln wirkte strahlend wie eh und je. Es war eine Schande, dass es wohl über kurz oder lang erlöschen würde.

Und hinter all den Menschen ragte das immer noch qualmende

Alltor auf. Wenngleich die Türme der Kathedrale im anhaltenden Schneetreiben nur undeutlich zu erkennen waren.

Lyrna stand reglos auf dem Wagen. In der ersten Reihe, neben Hauptmann Adal und der Nordwache, erkannte sie die zierliche, aber unverkennbare Gestalt von Lady Dahrena. Im Gegensatz zu allen anderen auf dem Platz sah sie nicht Lyrna an, sondern Vaelin. Ihr steter, irritierend durchdringender Blick machte Lyrna bewusst, wie warm seine Hand sich in ihrer anföhlte. Sie ließ ihn los, wandte sich ihrem Heer zu und zog sich die Kapuze vom Gesicht.

Ein Raunen ging durch die Menge – ehrfürchtiges Gemurmeln, Flüche, Gebete und aufrichtiges Erschrecken. Die ohnehin schon unordentlichen Reihen gerieten noch mehr durcheinander, als die Soldaten sich ungläubig und verwundert an ihre Kameraden wandten. Die Seordahner und Eorhilaner schwiegen weiterhin, auch wenn sie um einiges angespannter wirkten. Als das Stimmengewirr anschwellte, hob Lyrna die Hand. Einen Moment lang redeten die Leute unbeirrt weiter, und Lyrna fürchtete schon, dass sie Vaelin bitten musste, sie zum Schweigen zu bringen. Doch dann bellte Hauptmann Adal einen Befehl, der von seinen Offizieren und Feldwebeln weitergegeben wurde und für Ruhe sorgte.

Lyrna ließ den Blick über die Reihen schweifen, pickte sich Einzelne heraus und sah ihnen in die Augen. Dabei stellte sie fest, dass manche Leute ihrem Blick nicht standhalten konnten, sich unbehaglich wanden und den Kopf senkten, während andere ihn völlig verblüfft erwiderten.

»Ich hatte noch keine Gelegenheit, zu euch zu sprechen«, rief sie. Ihre Stimme war fest und wurde von der kalten Luft gut getragen. »Denjenigen unter euch, die meinen Namen nicht kennen, sei gesagt, dass die Liste meiner Titel lang ist. Doch möchte ich euch damit nicht langweilen. Es reicht, wenn ihr wisst, dass ich eure Königin bin und vom Herrn des Turmes Al Sorna und Statthalterin Reva von Cumbrael als solche willkommen geheißen wurde. Viele von euch haben mich bereits gestern gesehen, und diejenigen, auf die das zutrifft, haben eine Frau mit verbranntem Gesicht gesehen. Heute seht ihr eine Frau, die geheilt wurde. Als eure Königin mache ich euch ein Versprechen: Ich werde euch niemals belügen. Und so sage ich euch, dass ich

durch die dunkle Gabe geheilt wurde. Ich erhebe weder Anspruch auf einen Segen der Ahnen, noch auf die Gunst irgendeines Gottes. Dass ich jetzt so hier vor euch stehe, verdanke ich einem Mann mit einer Gabe, die ich nicht einmal ansatzweise begreife. Meine Heilung erfolgte weder auf meinen Befehl, noch habe ich sie erwartet. Dennoch sehe ich keinen Grund, sie zu bereuen oder den Mann, der mir diesen Dienst erwiesen hat, zu bestrafen. Vielen von euch ist wohl bewusst, dass es in dieser Armee andere mit ähnlichen Fähigkeiten gibt. Gute, mutige Menschen, die nach unseren Gesetzen zum Tode verurteilt sind, nur weil die Natur ihnen eine Gabe geschenkt hat. Aus diesem Grund erkläre ich kraft meines Amtes als Königin sämtliche Gesetze für nichtig, die den Einsatz jener Fähigkeiten verbieten, welche einst als das Dunkle bezeichnet wurden.«

Lyrna hielt inne und rechnete damit, dass ihr Murren und Missmut entgegenschlagen würden. Stattdessen herrschte völlige Stille, alle sahen gespannt zu ihr auf. Jene, die zuvor den Blick gesenkt hatten, schienen ihn jetzt gar nicht mehr von ihr lösen zu können. *Irgendwas entsteht hier*, begriff sie. *Etwas ... Brauchbares*.

»Es gibt hier niemanden, der nicht gelitten hat«, fuhr sie fort. »Niemanden, der nicht seinen Mann, seine Frau, ein Kind, einen Freund oder Elternteil verloren hat. Viele von euch haben die Peitsche zu spüren bekommen, so wie ich. Viele von euch wurden von dreckigen Händen belästigt, so wie ich. Viele von euch wurden verbrannt, so wie ich.«

Jetzt erhob sich ein Grollen in den Reihen, als die von ihr geschürte Wut laut wurde. Lyrna sah eine Frau in Hauptmann Nortahs Kompanie befreiter Sklaven: Sie hatte eine kleine, zierliche Statur, war mit unzähligen Dolchen bewaffnet, und fletschte wütend die Zähne. »Die Vereinigten Königslande tragen ihren Namen zu Ehren unserer Einheit«, fuhr Lyrna fort. »Doch nur ein Narr würde behaupten, dass wir je wirklich eine Einheit waren. Stattdessen haben wir in einem fort gegenseitig unser Blut vergossen, eine sinnlose Fehde nach der anderen geführt. Doch das ist jetzt vorbei. Unsere Feinde sind an unseren Ufern gelandet, um uns Sklaverei, Leid und Tod zu bringen, doch haben sie uns auch ein Geschenk gebracht – und das werden sie bis in alle Ewigkeit bereuen. Sie haben uns zu der Einheit geschmie-

det, die uns so lange verwehrt war. Sie haben uns zu einer Klinge aus unzerbrechlichem Stahl gemacht, und diese Klinge ist auf ihr schwarzes Herz gerichtet. Mit euch an meiner Seite werde ich sie bluten lassen!«

Das Grollen entlud sich in einem lauten Schrei. Mit vor Hass und Wut verzerrten Gesichtern rissen die Soldaten ihre Fäuste, Schwerter und Hellebarden in die Luft. Die Macht ihres Zorns erfasste auch Lyrna, so berauschend war sie ... *Macht. Man muss sie genauso sehr hassen, wie man sie liebt.*

Als sie die Hand hob, verstummten die Leute, wenn auch das leise Summen brodelnder Hitze bestehen blieb. »Ich verspreche euch keinen einfachen Sieg«, erklärte Lyrna. »Unser Feind ist kampferfahren und gerissen. Er wird sich nicht einfach geschlagen geben. Aus diesem Grund kann ich euch nur drei Dinge versprechen: Mühsal, Blut und Gerechtigkeit. Wer mir auf diesem Pfad folgt, sollte sich nicht mehr als das erhoffen.«

Die zierliche Frau mit den Dolchen stimmte den Sprechchor an. Sie hatte den Kopf in den Nacken geworfen und stieß ihre Klingen in die Luft. »Mühsal, Blut und Gerechtigkeit!« Der Schlachtruf breitete sich in Windeseile aus, wanderte von einer Seite des Heeres zur anderen. »Mühsal, Blut und Gerechtigkeit! Mühsal, Blut und Gerechtigkeit!«

»In fünf Tagen marschieren wir nach Varinsburg«, schrie Lyrna, als die Rufe kein Ende nahmen, sondern immer lauter wurden. Sie deutete nach Norden. *Scheue dich nie vor ein wenig Theater*, hatte der alte Ränkeschmied einmal zu ihr gesagt, bei einer der Zeremonien, in denen er verdienstvollen und weniger verdienstvollen Männern Schwerter überreichte. *Herrschen ist immer auch eine Schau, meine Tochter*. Der Tumult steigerte sich noch weiter, und ihre Worte gingen in den wütenden Schreien unter. »NACH VARINSBURG!«

Kurz blieb sie mit ausgebreiteten Armen vor ihren zornigen Bewunderern stehen. *Durfstest du das jemals erleben, Vater? Haben sie dich jemals geliebt?*

Der Lärm verebbte selbst dann noch nicht, als Lyrna vom Wagen stieg. Sie wollte gerade nach Vaelins Hand greifen, da fiel ihr Blick auf den Schild, und sie hielt inne. Wie erwartet war sein Lächeln er-

loschen und einem düsteren Gesichtsausdruck gewichen, und Lyrna fragte sich, ob er immer noch vorhatte, sie überallhin zu begleiten.



»Varinsburg liegt über zweihundert Meilen von hier entfernt, Hoheit«, teilte Graf Marven ihr mit. »Und unser Hafer reicht gerade einmal für fünfzig Pferde. Unsere cumbraelischen Freunde waren ausgesprochen gründlich darin, sämtliche Vorräte zu vernichten.«

»Verbrannt sind sie immer noch besser als in den Bäuchen unserer Feinde«, vermeldete Lady Reva von der gegenüberliegenden Seite des Tisches.

Sie hatten sich in Vaelins Zelt versammelt und saßen um eine große Karte herum. Neben Lady Reva waren alle wichtigen Hauptmänner der Armee anwesend sowie die Kriegshäuptlinge der Eorhilaner und Seordahner. Beim Anführer der Eorhil Sil handelte es sich um einen drahtigen Reiter, der das fünfzigste Lebensjahr wohl bereits überschritten hatte. Der seordahnische Häuptling war etwas jünger, größer als die meisten seiner Stammesgenossen, schlank wie ein Wolf und hatte eine Adlernase. Die beiden schienen jedes Wort zu verstehen, trugen jedoch kaum etwas zur Unterhaltung bei. Auch entging Lyrna nicht, dass ihr Blick ständig zwischen ihr und Vaelin hin- und herhuschte. *Sind sie misstrauisch?*, fragte sie sich. *Oder einfach nur neugierig?*

Graf Marven hatte die letzte Stunde damit verbracht, die strategische Situation zu erläutern. Weil Lyrnas militärische Kenntnisse sich in Grenzen hielten, musste sie sich anstrengen, um dem Jargon die wesentlichen Details zu entnehmen. Offenbar war es um ihre Lage nicht so gut bestellt, wie man als Königin nach einem solchen Sieg hätte annehmen können.

»In der Tat, edle Dame«, antwortete der Graf Reva. »Doch führt es eben auch dazu, dass unsere Vorräte besorgniserregend knapp sind. Und darüber hinaus steht der Winter vor der Tür.«

»Wenn ich Euch recht verstehe, Euer Lordschaft«, mischte Lyrna sich jetzt ein, »dann haben wir zwar eine Armee, aber für einen Marsch fehlen uns die Ressourcen?«

Der Graf fuhr sich mit der Hand über den rasierten Kopf, und die genähte Wunde an seiner Wange leuchtete noch röter als sonst. Seufzend suchte er nach den passenden Worten.

»So ist es«, erklärte Vaelin vom anderen Tische. »Und es geht nicht nur um den Marsch. Wenn wir nicht genügend Nahrungsmittel für den Winter auftreiben, könnte es sein, dass diese Armee verhungert.«

»Wir haben doch gewiss Vorräte von den Volarianern erbeutet?«, sagte Lyrna.

»Natürlich, Hoheit«, meldete sich nun der füllige Bruder Hollun zu Wort. Wie den meisten Anwesenden schien es auch ihm schwerzufallen, nicht in einem fort ihr Gesicht anzustarren. »Zwölf Tonnen Getreide, vier Tonnen Mais und sechs Tonnen Fleisch.«

»Ohne die meine Leute den Winter nicht überleben werden«, erklärte Lady Reva. »Ich musste bereits wieder anfangen, Lebensmittel zu rationieren ... Hoheit«, fügte sie hinzu. Offensichtlich bereitete ihr die Einhaltung der Etikette immer noch Schwierigkeiten.

Lyrna blickte auf die Karte und betrachtete die Route nach Varinsburg. Auf dem Weg gab es zwar zahlreiche Dörfer und Städte, doch war davon auszugehen, dass von den meisten nicht mehr als ein paar verbrannte Ruinen übrig waren, geschweige denn Lebensmittel. *Zweihundert Meilen nach Varinsburg*, überlegte sie und studierte die Karte genauer. *Etwa hundert an die Küste ... und ans Meer*.

Sie schaute auf und suchte den Schild, der sich etwas abseits der Hauptmänner im hinteren Teil des Zeltes hielt, das Gesicht halb im Schatten verborgen. »Lord Ell-Nestra«, sagte sie. »Ich wünsche Euren Rat.«

Nach kurzem Zögern trat er vor. Erzfürst Darvus' Zwillingsenkel machten ihm mit einer huldvollen Verbeugung Platz, doch er ignorierte sie. »Hoheit.« Sein Ton war gleichmütig.

»Eure Flotte umfasst zahlreiche Schiffe«, sagte Lyrna. »Genug, um eine ganze Armee nach Varinsburg zu bringen?«

Er schüttelte den Kopf. »Die Hälfte musste zu den Inseln zurückkehren, um die in der Schlacht bei den Zähnen erlittenen Schäden auszubessern. Wir können vielleicht ein Drittel der hier versammelten Krieger transportieren, allerdings ohne die Pferde.«

»Das wird bei Weitem nicht ausreichen, um Varinsburg zu erobern«, sagte Graf Marven. »Wenn man der Volarianerin Glauben schenken kann, sind sie stark bemannt und werden aus Renfael und über das Meer mit Vorräten versorgt.«

Lyrna ließ den Blick nach Varinsburg wandern. Die Hauptstadt besaß den wichtigsten Hafen des Landes und verdankte einen Großteil ihres Reichtums dem Handel mit den Volarianern. Sie deutete auf die Seestraßen vor der Stadt und sah den Schild an. »Seid Ihr schon einmal in diesen Gewässern gesegelt, Euer Lordschaft?«

Er betrachtete kurz die Karte und nickte dann. »Ein paar Mal. Aber im Gegensatz zu den südlichen Handelswegen gab es dort keine leichte Beute zu holen. Die königliche Flotte hatte stets ein wachsames Auge auf die Handelsschiffe in diesen Gefilden.«

»Die königliche Flotte gibt es nicht mehr, und in Anbetracht der Verluste, die unser Feind bei den Zähnen erlitten hat, sollte er leichte Beute sein.«

Der Schild nickte erneut. »In der Tat, Hoheit.«

»Ihr habt mir gestern ein Schiff zum Geschenk gemacht. Ich gebe es Euch heute mit der Bitte zurück, dass Ihr Eure Flotte versammelt und jedes volarianische Schiff, das nach Varinsburg segelt oder von dort kommt, kapert oder versenkt. Werdet Ihr das für mich tun?«

Sie nahm wahr, wie die anderen Hauptmänner sich versteiften und dem Piraten finstere Blicke zuwarfen. *Sie sehen es nicht gern, wenn ihre Königin verhandelt. In Zukunft werde ich unter vier Augen mit ihm sprechen.*

Der Schild überlegte kurz. »Das wird mich einiges an Überzeugungsarbeit kosten. Meine Männer und ich sind ausgezogen, um die Inseln zu verteidigen. Und diese Mission haben wir erfolgreich beendet.«

Nun trat Schiffsherr Ell-Nurin mit einer formvollendeten Verbeugung vor. »Ich kann zwar nicht für die Leute des Schilds sprechen, Hoheit, aber meine Männer würden Euch selbst in die Hallen Udorns folgen, wenn Ihr es von ihnen verlangt. Und sie sind bestimmt nicht die Einzigen. Nach der Schlacht bei den Zähnen und ... Eurer Heilung würden viele es gar nicht wagen, sich zu weigern.« Mit erwartungsvollem Gesichtsausdruck wandte er sich dem Schild zu.

»Wie der Schiffsherr bereits sagte«, presste dieser nach kurzem Zögern hervor, »wie könnten wir Euch diese Bitte abschlagen?«

»Gut.« Lyrna blickte erneut auf die Karte. »Die Vorbereitungen müssen innerhalb einer Woche abgeschlossen sein. Wenn es soweit ist, marschiert die Armee nicht nach Norden, sondern nach Osten – an die Küste. Von dort aus machen wir uns auf den Weg nach Varinsburg. Unsere meldeneischen Freunde werden uns dabei helfen, unsere Vorräte aufzufüllen. Und zwar mit allen Reichtümern, die der volarianische Herrscherrat seiner Garnison schickt. Die Fischer in den Hafentädten dürften sich über die Zölle freuen.«

»Wenn dort noch welche leben«, sagte Reva leise.

Lyrna übergang diesen Kommentar und fuhr fort: »Hiermit gebe ich folgende Titel bekannt. Bitte entschuldigt, dass dies ohne das übliche Zeremoniell geschieht, doch für solche Belanglosigkeiten fehlt uns die Zeit. Ich ernenne Lord Vaelin Al Sorna zum Kriegsherrn des königlichen Heeres. Graf Marven wird Schwert der Königin und Generaladjutant. Bruder Hollun, Euch mache ich zum Kämmerer der Königin. Die Hauptmänner Adal, Orven und Nortah sind ab sofort Schwerter der Königin und dürfen den Titel Oberhauptmann tragen. Lord Atheran Ell-Nestra«, damit sah sie dem Schild in die Augen, »Euch erkläre ich zum Flottenherrn der Königslande und Kapitän unseres Flaggschiffs.« Sie ließ den Blick über die Versammelten gleiten. »Mit diesen Titeln gehen alle Rechte und Privilegien einher, die in den Gesetzen der Königslande verankert sind. Die Zuweisung von Ländereien und Vergütungen erfolgt nach Ende der Kriegshandlungen. Ich frage Euch in aller Förmlichkeit: Nehmt Ihr diese Ehren an?«

Lyrna entging nicht, dass Vaelin als Letzter bejahte, und das erst, nachdem der Schild sich eine halbe Ewigkeit lang vor ihr verbeugt hatte, um seine Zustimmung kundzutun – einen Hauch seines üblichen Lächelns auf den Lippen.

»Gibt es sonst noch etwas?«, fragte sie den Rat.

»Es gilt noch die Frage zu klären, wie wir mit den Gefangenen verfahren sollen, Hoheit«, antwortete Oberhauptmann Orven. »Es wird immer schwieriger, ihre Sicherheit zu gewährleisten, besonders in Anbetracht der Bogenkünste unserer cumbraelischen Gastgeber«, fügte er mit einem Seitenblick auf Reva hinzu.